Tausende von Feldlazaretten künden laut der Opfer Zahl.
Tausende von Hospitälern bergen lebensmüde Qual.

Ungezählte Kriegsverletzte kriechen kläglich durch die Welt.
Blinde taumeln. Wahngequälte wühlen bis ihr Leib zerschellt.
Ganze Völker sind vernichtet. Länder liegen leer und wüst.
Die Geschichte hat gerichtet und die Menschheit hat gebüßt.

Alles, was der Mensch errichtet, in der langen Schreckenszeit,
War, daß er sich selber zeigte, triefend in Erbärmlichkeit.
Der vor seiner eigenen Größe voll Bewund'rung sich gebeugt,
Hat in nackter, offner Blöße sich als reißend Tier gezeigt.

*

Beuge Mensch, dein Haupt in Demut, senke deine Stirn in Scham,
Denke selbstzerquält in Demut, welchen Weg die Menschheit nahm.
Wirf dich reuevoll zu Füßen dessen, was vernichtet ist.
Du bist schuldig und sollst büßen, bis du Mensch geworden bist.

Kamerad, als wir marschiert . . .!

Von Joseph Hofbauer

Denkst du noch an die Zeit, da wir marschierten? O ja, du sprichst vielleicht gerne von ihr im Kreise von Kriegskameraden und da überbietet ihr einander wohl gar im Erzählen von blutigen, gefährlichen Abenteuern, denen ihr nur entronnen seid, weil ihr eben so besonders tüchtige und kluge Kerle waret. Noch lieber rühmst du dich vielleicht deines Heldentums, wenn Daheimgebliebene dir zuhören. Ach, wie sonnt man sich so gerne im Glanze der Selbstbewunderung, wie freut man sich am Staunen der Lauschenden! Wunderbar romantisch erscheint dir nun, was damals, als du es erlebtest, dir zu schmutziger, häßlicher und grauenvoller Alltäglichkeit geworden war. Daß einst die Läuse deinen Leib zerfraßen — wie komisch erscheint es dir heute! Du willst dich schier wälzen vor Lachen, wenn du davon erzählst! Ja, es war eine große Zeit, die vor zehn Jahren anbrach! Komm, Kamerad, wir wollen plaudern von damals, als wir marschierten . . .

*

Wir waren nicht dabei, als die Ersten marschierten. Es leben nicht mehr viele von denen, die zuerst marschierten. Denn sie wurden als die ersten ins Feuer und in den Tod geworfen. Aber ihr Marsch bleibt unvergeßlich. Mit Musik zogen sie aus ihren Wohndörfern in die Städte zu den Bahnhöfen. Zwar war in ihren Ohren noch das aus tiefstem Herzeleid quellende Schluchzen ihrer Frauen, ihrer Mütter, ihrer Liebsten, zwar vermochten sie das Bild schmerzverzerrter Gesichter, die sie zuletzt gesehen, nicht aus dem Gedächtnis wischen — aber zum Teufel, man war doch ein Held! In jeder Zeitung konnte man es lesen — und in allen Straßen und aus allen Fenstern wurde es den Marschierenden zugerufen. Und Blumen sanken auf sie nieder und Hände winkten und Tücher wehten — welch ein Rausch der Begeisterung, zu dem auch andre Begeisterung sich gesellte, denn noch hatte man ein paar Heller in der Tasche, und wenn man sie nicht hatte, dann fand sich gewiß ein Patriot, der den Helden stärkte — ein richtiger Soldat muß schließlich auch beim Trinken seinen Mann stellen. Nur kein weibisches Geflenne! In ein paar Wochen war man doch wieder daheim. Mit den nassen Fetzen könnte man die Serben davonjagen. Jede Zeitung sagte es, jeder Patriot wußte es. Uebermütig schrieben die Ersten, nachdem sie bis zur Bahn marschiert waren, an die Wagenwände: „Serbien muß sterbien!" und „Jeder Schuß ein Ruß'!" — Und dann marschierten sie wirklich! In Serbien und in Galizien. In schönen Schützenreihen in den Tod . . . .

*

Davon wußten wir noch nichts, Kamerad, als dann auch wir marschieren mußten. Denn wir hatten nur von großen Siegen gelesen, die mit ganz geringen Opfern erkauft werden mußten. Aber doch waren wir nicht mehr so fröhlich „zu den Fahnen geeilt" wie die ersten. Wir gehorchten einem Zwange. Wir gingen nicht freudig, aber doch gefaßt. Schließlich konnte der dumme Krieg doch nicht mehr gar so lange dauern. Wir waren ja nur noch „für den Rest" gerufen worden.

Aber dann, Kamerad, als wir marschierten! Als wir marschieren lernten! Wir hatten ja nie geahnt, wie wichtig für den Schützengraben der Parademarsch war.

Kamerad, als wir marschierten! Da waren wir keine Helden — da waren wir Schweine und Saubande, Idioten und Bauern, Arschgesichter und Trottel. Wir hörten es täglich von unseren „Abrichtern", wir wurden, wenn wir schlapp geworden waren, durch Kolbenstöße in die Rippen aufgemuntert, es begleitete uns auf unseren Märschen das höhnische Gelächter der Offiziere, es folgte uns in unsre Träume die Erinnerung an die Qualen dieser Märsche, die doch nur Uebungsmärsche waren. Aber — wir ertrugen alles in der Hoffnung, daß doch im Felde alles anders sein werde. Gefahren genug, gewiß, aber doch weniger „Zwang", in mancher Beziehung sogar persönliche Freiheit . . .

*

Und dann, Kamerad, kam ein andrer Marsch! Wir marschierten „hinaus"! Aus unruhigem Schlaf, den wir in später Stunde schließlich doch noch gefunden, rissen uns in der Morgendämmerung rohe Weckrufe. Bald standen wir in Feldausrüstung vor den Baracken. In schönen Reihen. Standen stundenlang. Oh, wie der Tornister drückte! Wie die vollen Patronentaschen uns niederzogen! Wie unsre Schultern schmerzten unter der Last des Gewehres! Und wie unsre Seelen schwer wurden! Wir hatten ja nicht mehr aus den Baracken dürfen zu letztem, wehmütigem Beisammensein mit unseren Lieben. Das war ein Vorrecht der Herren Offiziere.

Und dann erklang wieder ein Kommando. Wieder standen wir stramm. Der Regimentskommandant sprach. Markig und kernig, wie es Soldatenart ist: Vom Glück, für das Vaterland sterben zu können. „Kein' schönern Tod gibt's auf der Welt . . ." Vom Heldentum. Von des Vaterlandes Größe und vom Kaiser. „Gut und Blut . . ." — „Kinder, wie gerne ging ich mit euch! Aber noch hält mich meine Pflicht hier zurück! Ich komm' euch nach!" — Wir haben ihn erst wieder gesehen, als wir, Verwundete, wieder in der Garnison waren . . . Endlich Marschbefehl. Schwerer wurde unsre Rüstung von Minute zu Minute. Unsre Stimmung: hoffnungslose Resignation. Wohl wehten Fahnen an unserem Wege. Wohl grüßten uns tausend Hände, wohl trafen freundliche Zurufe unsre Ohren. Aber wir waren stumpf und gleichgültig geworden, schritten wie durch einen Nebel. Da und dort schwankte ein Kamerad. Zurufe und Püffe der Chargen stärkten ihn. Endlich beim Bahnhof. Paradeaufstellung. Matte Wanderer waren wir schon, Kamerad, und mußten doch noch lange, lange strammstehen. Feldmesse. Priesterworte, die Nächstenliebe und Kriegspflicht verflochten. „Zum Gebet!" — „Vater, ich rufe dich!" — Ansprachen. Defilierung — stramm, stramm. — „Augen rechts!" Marsch, marsch! — in die Viehwagen . . . Kamerad, als wir marschiert . . .!

*

Aus der Etappe an die Front. Endlich! Verlacht waren nun die täglichen Salutier- und Marschübungen. Nun wird's anders werden. Nach nächtlicher Fahrt Auswaggonierung in der letzten benutzbaren Station hinter der Front. Am Bahnhofe Verwundete, die auf den Abtransport warten. Blutige Verbände. Stöhnen der auf Tragbahren Liegenden. — Keine Zeit, mit den Verwundeten zu reden. Marsch! — Ach, Kamerad, als wir zum marschierten! Uns entgegen kamen abgelöste Truppen. Eine Woche waren sie auf dem Monte San Michele. Nun kamen sie bis zurück. Das war kein Marsch mehr, kein stolzer Gang froher Helden. Schlammiger Lehm bedeckte sie bis zum Halse. Verschmutzt, verzerrt ihre Gesichter. Kalkkrumen ihre Züge.

Gab's noch einen unter uns, in dem Begeisterung jauchzte? Müder wurden unsre Schritte. Kalkkrumen waren längst auch unsre Züge. Der Karstwinter war ja endlose Regenzeit. Schwer hob sich bei jedem Schritt der Fuß. Die gespenstischen Scharen der Abgelösten, die uns entgegenwankten, waren schreckliche, lähmende Warnung vor Fortsetzung unseres Marsches. Und doch wagte keiner von uns, den Schritt zu hemmen. Wir marschierten! Marschierten an andern Scharen todmüder Abgelöster vorbei, vorbei an Verwundetentransporten, vorbei an zerschossenen Häusern, marschierten, marschierten! Abend war es geworden und kühl. Sanfter Regen fiel auf uns. Aber wir schritten. Wir stöhnten unter dem Druck von Rucksack und Gewehr. Wir schoben eine Bergstraße hinan. Kanonen grollten. Aufgerissen der Boden an unserem Wege. Sprech- und Rauchverbot. Flüsternd nur fluchtest du, Kamerad, als du glaubtest, zusammenbrechen zu müssen. Aber vorwärts, vorwärts. Leichen am Wege. Packte dich nicht kaltes Grauen? Morgen vielleicht schon, vielleicht schon früher, können auch wir so vergessen am Wege liegen. — Vorwärts! Die Bergstraße hinan. Leuchtraketen glühten auf. Hinter einem Mauerreste warten wir. Kurze Rast. Weiter! Sonderbares Sausen. Wie Bienensummen, nur pfeifender. Was das sein mag? Plötzlich ein Aufschrei: der erste Getroffene. Die Kugeln sind es, die so summen und pfeifen.

Vorwärts, rascher vorwärts! Wir haben uns rasch gewöhnt an Summen und Pfeifen der Kugeln, wir gewöhnen uns daran, daß hier und da einer aus unseren Reihen fällt. Wir marschieren weiter, in den Graben, wo ungeduldig sie unsrer harren, die vor einer Woche hierher marschierten, und nun von uns abgelöst werden sollen. Wir sind am Ziel nach langem Marsch. Ach, es war kein Heldenmarsch, kein romantischer Marsch! Es war Marsch Resignierter, dumpf in ihr Schicksal sich Ergebender — damals, Kamerad, als wir an die Front marschiert . . .!

*

Denkst du auch noch manchmal an jenen nächtlichen Marsch im Gebiete der „Sieben Gemeinden"? Um 10 Uhr abends waren wir aufgebrochen und erst am Nachmittag des nächsten Tages hatten wir unser Ziel erreicht, irgendeine Höhe, auf der wir in Stellung gingen. Wir marschierten im Regen. Viele, viele Stunden lang; endlos schien uns der Weg. Schweigend marschierten wir, schwer bepackt. Wir hatten zur sonstigen Ausrüstung auch noch Steigeisen und Kletterseile und Bergstöcke bekommen. Wir marschierten ohne Gesang und ohne Geplauder. Wir marschierten schweigend, wie Totenkolonne. Regen sprühte nieder, ohne Pause, immerzu, in peinigender Einförmigkeit. Durchnäßt unsre Kleider, unsre Schuhe; unsre Wäsche — naß und formlos, ein widerlicher Brei unser Brot, auch die Zigaretten, auch die Zündhölzchen — naß und geweicht alle unsre kümmerlichen Habseligkeiten. Wasser rann an uns herunter, von der Kappe über den Hals an Brust und Rücken herab. Und wie Feuer brannten an unseren, in den nassen Kleidern sich schwer bewegenden Körpern die Bisse des Ungeziefers. Doch so sehr wir alles das spürten, so wach und empfänglich unsre Sinne für diese kleinen, aber durch ihre Dauer so zermürbenden Qualen waren — wir marschierten doch nur noch in halbwachem Zustande, ja wir schliefen im Stehen, sobald der Vormarsch für Minuten stockte.

Ach, wie schön erzählt es sich, wenn wir in warmer, trockener Stube jetzt von jenem Regentag! Wie war das so abenteuerlich und romantisch damals, als wir marschiert . . .!

Und nun erinnere dich an unsern letzten gemeinsamen Marsch, mein Kamerad! Geduckt, sprungbereit, jeder Nerv in zuckender Erregung, betäubt vom Krachen der Geschütze; hinter uns, dem Surren und Sausen der Geschosse über unseren Häuptern, — so harrten wir des Kommandos. Schrien es herbei, weil uns die Erwartung dieses Befehles unerträglich schien, bangten davor, weil wir wußten, daß für viele dieser Marsch in die Vernichtung führte. Minuten, die uns Jahrhunderte dünkten und die uns doch so lang schienen, als plötzlich der Befehl: „Auf! Marsch! Marsch!" uns aus dem Graben riß und vorwärts warf. Kamerad, als wir marschiert . . .! Ach, das war kein Marsch! Wir flogen, wir rasten vorwärts. Blinde, Besessene! — Vorwärts! Hindurch durch die Hölle! Denn das war die Hölle, durch die wir getrieben wurden. — Feuer um uns, Feuer vor uns. — Schreien, Brüllen, Weinen, irrsinniges Lachen. — Krachen und Stampfen, Erdregen und Steinhagel, — wir rannten, wir sprangen, wir stürzten durch tausend tobende Geräusche, über wogende Feuer speiende Erde, über Trümmer, über Menschenknäuel, wir ächzten, stöhnten, rissen, keuchten, — ach, du und ich, wir beide wissen nicht mehr und keiner unserer Kameraden weiß es mehr, wie es damals wirklich war. Wir waren schon besinnungslos, ehe uns noch die Kugeln trafen, die unseren Marsch beendeten . . .

*

Aber wo war damals unser Heldentum, mein Kamerad? Hast du dich je als Held gefühlt? Warst du stolz und glücklich, für „deinen" Kaiser, für dein „Vaterland" durch Dreck und Regen den Kugeln entgegenzumarschieren? Ach, keiner von uns hat anders als mit verächtlichem Hohn vom Kriegsheldentum gesprochen und weder der slawische Karst, noch das italienische Südtirol haben wir je als Vaterland angesehen und „unsern" Kaiser wünschten wir, er möge sich selber „seine" Berge verteidigen. Nein, wir wollten keine Helden sein, sondern Arbeiter, und der Krieg war uns kein romantisches Abenteuer, sondern eine scheußliche Schinderei. Die Romantik, die wurde erst lebendig viele Jahre später, als so viele unserer Kameraden — und auch du! — die Wirklichkeit vergessen hatten und den Krieg nur noch so sahen, wie biereifrige Schreibtisch- und Biertisch-Helden die „große" Zeit schilderten. Der Soldat ist ein armes, um sein Leben zitterndes Geschöpf, der „Held" wird erst viel später aus ihm geschaffen von der Phantasie des aufschneiderischen Prahlhanses, zu dem er sich am Biertische und als Leser kleinbürgerlicher Zeitungen entwickelt. Nein, mein Kamerad, damals warst du kein Held und wolltest keiner sein, damals, als wir — wie sagst du doch jetzt? — lachend und singend und voll Tatendurst marschiert . . .

*

Jetzt erst bist du ein „Held" und darum marschierst du in einen Veteranenverein hinein, um noch einmal Soldat zu spielen, oder gehst zu einem Schützenverein. Jetzt erst bist du ein „Held", der sich für teuere Kriegerdenkmäler begeistert und froh zu Kameradschaftstagen oder „Wiedersehensfesten" eilt und sich beglückt fühlt, wenn derselbe Feldwebel, der dir damals seinen Kommißstiefel an das Schienbein stieß, sich nun gemeinsam mit dir zum Bier setzt, wenn der Herr Hauptmann, der dich damals ein dreckiges Schwein nannte, nun zu dir sagt: „Lieber Kamerad!"

Ach ja, jetzt erst merkst du, was du damals nicht wußtest: wie groß, wie herrlich, wie schön die Zeit war, — damals, Kamerad, als wir marschiert . . .!

Der Aufbruch zur Front

Von Walter Mehring

Die Batterie war schon angetreten, jeder schleppte einen riesigen Segeltuchrucksack mit sich, und der blonde dicke Stationsmeister, der Wachtmeister, zog sein Buch aus dem Ueberrock und verlas das Verzeichnis der Gegenstände: „Eine Feldbinde, eine Erkennungsmarke, eine eiserne Ration — daß mir keen Aas die etwa unterwegs auffrißt! — Ein Parabellum!" und dann schrie er: „Nu alle mal das Gebetbuch hochhalten, Gnade Gott dem Bengel, der keins hat!" Dann trat der Hauptmann vor und hielt eine Ansprache. Plötzlich neben Paule begann einer loszuweinen wie ein kleines Kind, und ihm selbst war ein bißchen duselig vor den Augen; von der Rede hörte er nur so hin und wieder wie: Standgericht — über'n Haufen schießen — christliche Soldaten — für Kaiser und Reich — mit Gott!

In einer Gruppe junger Leutnants, die abseits standen, sagte einer verächtlich: „Alles Bruch! Kein Material, die Leute!"

Und dann ging's zum Essenfassen; heute gab's Fleisch als Henkersmahlzeit, das die meisten gleich stehend in der Latrinennähe verzehrten.

„Na, den Nachmittag is wohl: Ade du mein lieb' Heimatland!" meinte der Stubenälteste. Aber es war noch nicht so weit. Paule konnte noch mal ein paar Stunden durchs Lager bummeln und zusehen, wie die Zivilisten von heute früh in der Revierstube zwischen Krankenbetten nackt vor dem schneidigen Stabsarzt defilierten, der aus den verhärmtesten Leibern ein „Kriegsverwendungsfähig!" herausholte.

Erst als er bis zum Schlafengehen unbehelligt geblieben war, wußte Paule und die anderen: In der Nacht geht's ab!

Und nochmals, zum letzten Male, schlug er das saubere Bettuch auf, das er immer mit so viel Sorgfalt gebaut hatte, so daß keine Kante überhing, wenn Sonntags der „Spieß" und der Hauptmann zur Stubenrevision kamen. Dann stieg er über den Körper des Untermannes in seine Koje.

„Aufstehen!"

Um 3 Uhr nachts brüllte es der Unteroffizier vom Dienst in alle Stuben der Baracke 6a. Irgendwer hatte die blakende Lampe angezündet, und als Paule erwachte, standen alle vor ihren Bettschränken und kramten die letzten Sachen zusammen. Er mußte sich erst besinnen und immerfort wiederholen: ins Feld, ins Feld, dieses Wort, dessen Bedeutung er noch nicht kannte, und auf der Brust fühlte er kalt das ovale Stück Blei, in das sein Name nebst Truppenteil gestanzt war, damit man ihn einmal rekognoszieren konnte.

Als er das Kissen aufhob, unter dem seine Löhnung und ein Stück Speck und Kommißbrot lagen, rannte ein Heer von Wanzen aufgestöbert fort; er war schon empfindungslos gegen ihre Bisse, obgleich sein Körper von Beulen strotzte. Keiner redete ein Wort; einer wollte pfeifen und setzte gleich ab. Paul warf sich den schweren Rucksack über, zählte das Geld in die Brusttasche und steckte noch die letzte Nummer seiner Fußballzeitung ein, deren Verein er angehört hatte.

Dann polterten sie alle die Treppe hinunter, während der Zwerg, der seine verkümmerte Gestalt gegen das Totgeschossenwerden feite, als letzter in der leeren Baracke weiterschnarchte, und ein fremder Sergeant, dessen Gesicht sie im Finstern nicht erkennen konnten, holte sie zum Kleinbahnhof ab, wo man sie dem großen Truppentransport einverleibte. Paule, der Fahrer war, wurde mit einem andern und fünf Pferden in den Güterwagen verladen.

Und nun begann die wochenlange Kreuz- und Querfahrt durch Deutschland, zusammengesperrt mit den Pferden und dem neuen Kameraden, einem Thüringer, der schon die ganze Welt gesehen und als Andenken daran eine tiefrote Narbe vom Hals bis zum Nabel trug. Paule betrachtete sie oft erstaunt; aber immer, wenn sein Zifferblatt 3½ Uhr leuchtete, dachte er kurz an seine Kleine. Und die ganzen jungen Gänse, die am Mannheimer Bahnhof Soldatenkaffee verschenkten, obschon ihm ein tüchtiger Schnaps lieber gewesen wäre, konnten ihm nicht halb so gefallen.

Gerade hielt gegenüber der Hofzug; im Salonwagen saß der Kaiser im Gespräch mit einer geschminkten Dame und deutete lächelnd mit dem Daumen rüber. Der ganze Transport mußte: „Guten Morgen, Majestät!" brüllen. Na, es klang aber ein bißchen dünn.

Aus einer größeren Erzählung „Unsterblichkeit", die in dem ungemein fesselnden Buche „In Menschenhaut, aus Menschenhaut, um Menschenhaut herum" (Verlag von Gustav Kiepenheuer, Potsdam) enthalten ist.

Ein Posten

Der Posten friert und starrt gradaus.
Wolken wandern über das Land im Schnee
und bringen Träume von der Heimat her.
Im Walde drüben tickert tückisch ein M.-G.
Vier Kinder haben keinen Vater mehr.

Bruno Vogel.

Frieden

Von Ricarda Huch

Meine Kinder verzehrte der Krieg;
Wer bringt sie mir wieder?
Beim Klange der Lieder
Feiern Fürsten und Herren den Sieg.
Sie freuen sich beim Friedensschmaus.
Die müd'gen Soldaten fluchen. —
Ich ziehe am Stabe hinaus,
Mein Vaterland suchen. . . .

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19240805/12
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG